

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 20 (1930)

**Heft:** 15

**Artikel:** Die Gottesstochter [Schluss]

**Autor:** Diers, Marie

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-637385>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Arbeit, die ziemlich hurtig getan sein muß, das allzu frühe Eintrocknen des Tons zu verhüten, nimmt der Bildhauer beispielsweise zu einem Schwamm Zuflucht, aus dem er seinem entstehenden Werk Wasser auf den Kopf tropfen läßt (Fig. 2).

Der Künstler formt immer zuerst die hüllenlose nackte Figur, den Akt — auch dann, wenn er eine mit faltigen Kleidern reich überworfene Gestalt zu schaffen hat (Figur 3). Das Gewand modelliert er der Figur erst nachträglich an, und zwar meist mit Hilfe von untergelegten Stoffstreifen, damit bei einem allfälligen Mißlingen des Gewandüberwurfs dieser wieder entfernt werden kann, ohne daß dabei die fein ausgearbeitete Körperform zu Schaden kommen müßte. Durch dieses gewissenhafte und anatomisch sichere Vorgehen bei der Modellierung bewahrt der Künstler sich selbst vor Fehlgängen in der Körperformung, und das ganze Werk erhält einen unbezahlbaren Hauch von Echtheit und Wahrheit.

Das fertige Tonmodell — könnte es nicht schon als fertiges Kunstwerk gelten? Und doch ist bis zur vollendeten Steinplastik noch eine bunte beschwerliche Arbeit.

Die erste Stufe bei der Übertragung des Tonmodells auf den Stein ist der Abguß in Gips: scheinbar eine rein handwerkliche Angelegenheit, die aber trotzdem mit großer Geschicklichkeit und viel Liebe zum Werk getan sein will. Dabei geht man in der Regel so vor, daß die Tonplastik zu je zwei Hälften abgegossen wird. Der Gipsfluß rinnt zwischen die dargehaltene Blechhülle und das Tonmodell, erstarrt

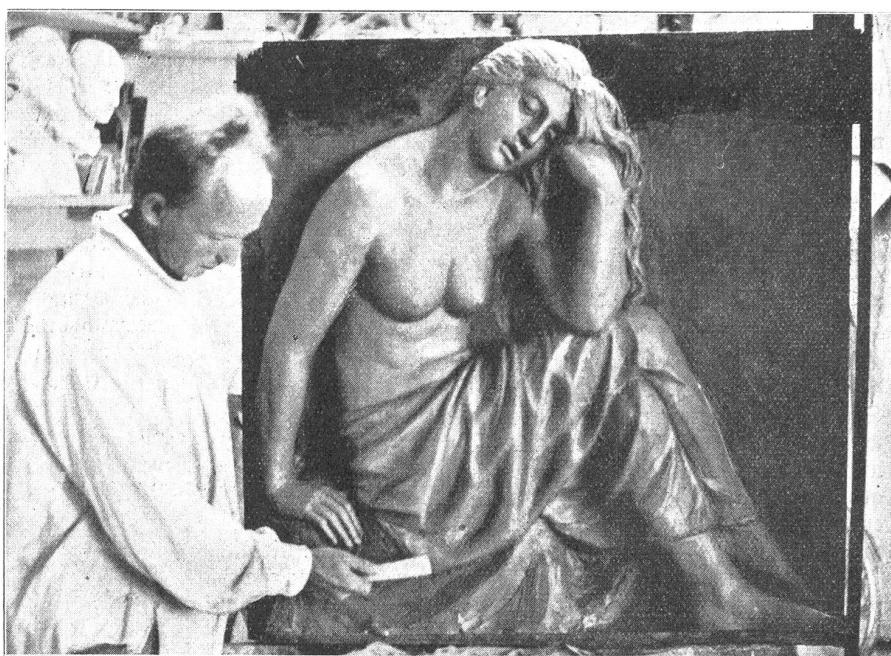


Fig. 3. Tonmodell mit Gewand.

verhältnismäßig rasch und gibt so ein sicheres und präzises zweigeteiltes Negativ der Tonplastik ab.

Erst diese Gipsform ist die Grundlage zur Steinübertragung. Diese Steinübertragung geht anfänglich streng rechnerisch vor sich. Es werden drei Punkte fixiert, von denen aus sich jeder weitere und jeder beliebige Punkt in der Figur unfehlbar bestimmen läßt. Bei dieser peinlichen Maßarbeit bedient sich der Bildhauer nicht ungern auch der so genannten Punktiermaschine (Fig. 4). Diese, ein höchst einfaches, aber umso hilfreicheres Instrument, ermöglicht die genaueste mechanische Übertragung jedes einzelnen Punktes vom Modell auf den Stein.

Die gröbere Hau-Arbeit überläßt der Meister seinem Gesellen. Dieser meißelt den Stein zu, überträgt die Maße und haut auch die Figur in ihren groben Umrissen aus dem Stein. Aber er geht nirgends auf die letzte Tiefe und bleibt der Figur in heiliger Scheu immer um einen halben Zentimeter vom Leibe, das heißt in unserem Falle: von der Epidermis. Denn das letzte und größte: die eigentliche Herausschäulung der lebendigen Gestalt aus dem toten Stein, ist das Vorrecht des Meisters. Er, in dessen Brust das Leben pocht, aus dessen Augen das Wissen um alles Tieffste leuchtet und dessen Hände darnach zittern, allem Ungeformten die schöne letzte Form zu geben, er nimmt die letzte Mühe auf sich und verrichtet das edelste und größte aller Menschenwerke: die Gestaltung des Lebens.

Und nicht lange, da kommen wir vielleicht irgendwo auf einem Platze an der fertigen Plastik vorbei, blicken hurtig hin und... Und? Und haben schon wieder vergessen, wie denn eigentlich so ein zeitenüberdauerndes Kunstwerk entsteht und „gemacht“ wird. Sei es! Denn wenn wir das Werk still und tritillos wie ein Wunder des Himmels einfach auf uns wirken lassen — hat da der Künstler nicht erst recht seine Freude daran? Otto Frei.

## Die Gottesstochter.

Erzählung von Marie Diers.

(Schluß.)

3

Zwei Jahre — oder war es noch ein halbes mehr? — nachdem Maria Luis' verbannt war, wurden von der Behörde dem Pastor Karl Michael Röse besondere Ehrungen zuteil. Er hatte verschiedene Schriften verfaßt, die höheren Orts hoch anerkannt wurden; man wollte ihn zum Vorsteher der

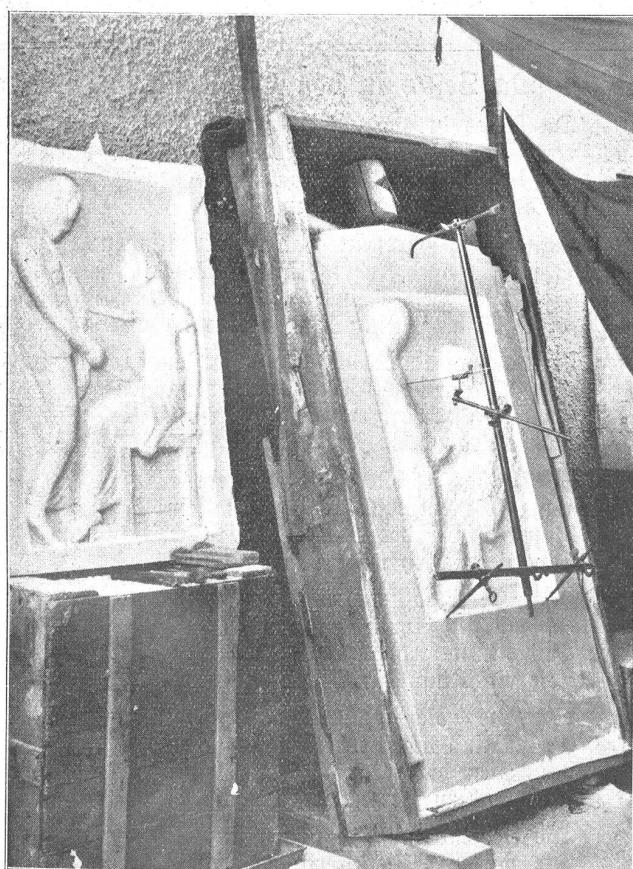


Fig. 4. Auf der Kiste Gipsmodell. Daneben: Marmorplastik im Anfangsstadium, mit angelegter Punktiermaschine.

Synode ernennen und ihm eine kunstvoll ausgeführte Ehrenschrift überreichen. Als dies bekannt wurde, war eine freudige Aufregung im ganzen Dorf; bis in die Nacht sahen die Mädchen und wanden Kränze und Gewinde, im Hause wurde gebacken und gekocht, und des Karl Michael Brust war von Stolz und Selbtsfreude geschwollt. Denn solche große allgemeine Ehre schmeckte jedermann süß.

In der Nacht vor diesem Tage (es muß im Sommer gewesen sein wegen der Kränze, die die Mädchen wandten) lag Karl Michael lange wach und konnte vor frudiger Aufregung keinen Schlaf finden, obwohl er sich sagte, daß er schlafen müsse, um frisch und zu guter Gegenrede wohl aufgelegt seinen Oberen entgegenzutreten. Und in den Gedanken, die ihn bestürmten, trat unter dem Mantel der Nacht und Stille auch sein unglückliches, verstoßenes Kind zu ihm. Da wichen plötzlich alle Schatten auseinander, die ganze Schuld und Fehle schien ihm so weitab liegend, so übertrieben aufgebauscht und außerdem längst verjährt, alte Liebesgefühle erwachten stürmisch in seiner Brust, und auch die Eitelkeit meldete sich, die den großen Herren morgen eine liebliche Tochter und nicht statt ihrer einen dunklen Fleck im Hause, über den man nicht sprach, zeigen wollte. Er konnte kaum den Morgen erwarten, um zu ihr zu eilen.

Immer schönere Bilder entwarf er sich davon, wie dies Engelsbild von Tochter, reizend geshmückt, an seiner Seite erst seinen Ruhm und Glanz vollkommen machen werde, und er konnte sich nicht genug daran tun, sich auszumalen, wie er sie mit kostlichem Essen und Trinken, mit Zärtlichkeiten und Geschenken entschädigen werde für die lange harte Gefangenschaft, die er in verwirrttem Geist dem armen, fürchten Kinde auferlegt hatte.

Wie der Morgen graute, kleidete er sich festlich vor dem Spiegel an, putzte Bart und Haar und achtete darauf, daß auch nicht ein Stäubchen ihn verunzierte. Dann schritt er starken, festen Schrittes durch den langen Hintergang zu der Hoffstube, und als er auf die Klinke drückte, hörte sein Herz einen jähnen Augenblick auf zu schlagen.

Er hatte gemeint, sie noch im Bett zu finden und die blonden weichen Zöpfe über das Kissen bis auf die Erde hängen zu sehen, wie es ihm in seiner Erinnerung geblieben war aus der Zeit, als er betend vor ihrem Lager gekniet hatte. Aber dies war nicht so. Am offenen engen Fenster saß eine kleine, magere, kümmerliche Gestalt, hatte die Hand auf das äußere Sims gelegt, und ein kleiner Träne saß darauf. Der flatterte davon, als die Tür ging, und die gekrümmte Gestalt wandte sich herum.

Da überfiel ihn ein entsetzlicher Schreck und Jammer, daß er keine junge Schönheit vor sich sah, deren Liebreiz ausstrahlte wie ein Kranz von Juwelen, sondern ein zerbrochenes, armseliges, unansehnliches Menschenwesen. Und er selbst stand in seinem Glanz, und teuflisch zuckte ihm der Gedanke durch den Sinn: Wäre ich doch nicht herein gekommen!

Da sagte eine Stimme — und die Stimme, die kannte er wie nichts zwischen Himmel und Erde: „Vater — du kommst zu mir?“ da brach seine jämmerliche Eitelkeit so weit, daß er mit einem schluchzenden Ton herankam.

Was sollte es denn auch! Wenn es auch heute nichts wurde mit dem ausgemalten Prunk und der Pracht, er wollte sie ins Bettlein bringen lassen und sagen, sie sei franz. Herauspflügen den armen, dünnen Leib — o Gott, er ist krumm, die feinen Knöchlein sind verbogen im steten, jammervollen Dasitzen.

Er beherrschte seine widerstrebenden Gefühle, denn dies hier sollte und mußte ein Ende haben. Sie hatte genug gebüßt, sie war seine Tochter, er wollte sie schon wieder in gute Form bringen. „Mein Kind“, sagte er mit voller Stimme, „ich komme, dich zu erlösen. Es soll alles gut und vergeben sein!“

Da tat sie einen gebrochenen Schrei und flog auf ihn zu, wie ihr armer, verunstalteter Körper sie tragen konnte,

und streckte ihm die Hände zu. Aber als er sie ergreifen, das Mädchen an sich ziehen wollte, da kam etwas Furchtbares. Sie blieb jählings stehen, sie zog die ausgestreckten Hände zurück, eine Feuerglut bedeckte ihr Gesicht, sie hob noch einmal die rechte Hand, so schwer, als hing eine eiserne Kette daran, ein namenloses Entsezen trat in ihre armen Augen — dann wandte sie sich ab und vergrub ihr Gesicht in die Hände.

„Was ist das?“ rief Karl Michael, und ein eisiger Schauer überlief ihn, ein Vorboten nährenden schwarzen Grauens. „Gib mir die Hand, Marialuis! — gib deinem Vater die Hand — Kind, mein Kind —“

Sie wand sich wie in unermesslichen Qualen. Noch einmal riß sie sich gleichsam selber die Hand herunter, sie ihm zu reichen, aber von wildem Schauer geschüttelt, zog sie sie wieder zurück. Ihr Gesicht aber, das noch eben das eines verweinten Kindes gewesen war, versteinte zu einem hehren, überirdischen, entrückten Glanz.

Da ging ein Riß durch Karl Michael von oben bis unten. Die Jahre, die ihn schwach und irdisch gemacht hatten, die ihn von Gott entfernt hatten, nicht mehr geführt von schwacher Kinderhand, sanken mit zermalmender Wucht auf ihn, und er, zusammenstürzend auf den kalten Steinen der Hoffstube, verbarg sein geschlagenes Haupt in beiden Händen, schluchzend wie eine zersprungene Saite: „Du bist doch Gottes Tochter —“

\*

Die großen Herren, die ein paar Stunden später kamen, fanden wohl Kränze und Gewinde und ein wohlgeputztes Haus, aber keinen, den sie zum Vorsteher der Synode machen, dem sie die Ehrenschrift überreichen konnten. Ein verzweifelter, halbrrer Mann mit zerwühltem Angesicht saß am Bett seiner hinsterbenden Tochter. Er hat ihr dann die Inschrift setzen lassen, die vielen ein Aergernis war. In der Gemeinde verstand man ihn nicht mehr, aber man hielt ihn in Ehren, bis er nach langen Jahren sich neben sein Kind in die sühnende Erde betten durfte.

### Da Jesus in den Garten ging.

Da Jesus in den Garten ging  
Und ihm sein bittres Leiden anfing,  
Da trauert alles, was da was,  
Es trauert alles Laub und Gras.

Maria, die hört ein Hämmlein klingen:  
O weh, o weh, meins lieben Kindes!  
O weh, o weh, meins Herzen ein Kron,  
Mein Sohn, mein Sohn will mich verlon.

Maria kam unter das Kreuz gegangen,  
Sie sah ihr liebs Kind vor ihr hangen  
An einem Kreuz, was ihr nit lieb,  
Maria war das Herz betrübt.

„Johannes, liebster Diener mein,  
Laß dir mein Mutter befohlen sein!  
Nimm s' bei der Hand, führ s' weit hintan,  
Daß sie nit seh mein Marter an!“

„Ach Herr, das will ich gerne tun,  
Ich will sie führen also schön,  
Ich will sie trösten also wohl,  
Wie ein Kind sein Mutter trösten soll.“

Nun bieg dich, Baum! Nun bieg dich, Ast!  
Mein Kind hat weder Ruh noch Rast.  
Nun bieg dich, Laub! Nun bieg dich, Gras!  
Laßt euch zu Herzen gehen das!

Die Feigenbäum, die bogen sich,  
Die harten Felsen zerklöben sich,  
Die Sonne verlor ihren güldnen Schein,  
Die Vögel ließen ihr Singen sein. — Volksmund.